

SPIEGEL+, 29.5.2018

Historiker über Wirtschaftssysteme

"Weil der Kapitalismus einfach besser ist"

Exklusiv für Abonnenten

Der Historiker Rainer Zitelmann war ein glühender Marxist; heute trägt er T-Shirts mit dem Aufdruck "I love Capitalism". Und er sagt: Mehr Marktwirtschaft bedeutet weniger Armut.

Wie kommt er dazu? Von Alexander Neubacher

24. Mai 2018

SPIEGEL: Herr Zitelmann, Sie schreiben, der Kapitalismus sei "nicht das Problem, sondern die Lösung" - die Lösung von was?

Zitelmann: Der Kapitalismus ist ein Lieblingsfeindbild unserer Zeit. Ob Armut, Hunger, Ungerechtigkeit, Ausbeutung: Im Mittelalter hat man Hexen für alle möglichen Probleme verantwortlich gemacht, heute sind es Manager, Banker, die Reichen oder ganz allgemein der Kapitalismus. Ich halte das für falsch und stelle die gegenteilige These auf: Der Kapitalismus ist imstande, die genannten Menschheitsprobleme zu überwinden.

SPIEGEL: Der Kapitalismus hat seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion in fast allen Ländern der Welt gesiegt. Wenn ihre These stimmte: Müssten die wesentlichen Probleme nicht langsam gelöst sein?

Zitelmann: Niemals zuvor in der Geschichte sind Hunger und Armut auf der Welt so stark zurückgegangen wie in den vergangenen Jahrzehnten. Allein in China und Indien sind durch marktwirtschaftliche Reformen mehrere Hundert Millionen Menschen aus bitterer Armut in die Mittelschicht aufgestiegen. In einigen Ländern Afrikas erleben wir wirtschaftlichen Aufschwung durch mehr privates Unternehmertum. Und natürlich geht es auch den Menschen in Ostdeutschland heute besser als früher. Es ist wie ein ehernes Gesetz: Wo immer Marktwirtschaft an die Stelle von Staats- und Planwirtschaft tritt, verbessert sich die Lage.

SPIEGEL: In China entscheidet über die wesentlichen Fragen doch nicht der Markt, sondern die Partei.

Zitelmann: Kapitalismus pur werden Sie auf der Welt ebenso wenig finden wie Sozialismus pur. Es geht immer um Mischformen mit markt- und staatswirtschaftlichen Elementen. China ist von einem Kapitalismus wie in den USA weit entfernt. Aber wir können zweifelsfrei sagen, dass in dem Moment, in dem sich das Mischungsverhältnis Markt-Staat in China zu Gunsten von mehr Markt veränderte, es mit dem Land bergauf ging: Von 1981 bis heute ging die Armutsquote in China von 88 auf zwei Prozent zurück, dank mehr Privateigentum und Markt.

SPIEGEL: Und das gilt überall?

Zitelmann: Der Zusammenhang lässt sich empirisch klar belegen. Der Kapitalismus ist einfach besser.

SPIEGEL: Nennen Sie doch bitte einige Beispiele.

Zitelmann: Südkorea: Ein bettelarmes Land in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Anders als Nordkorea verfügt Südkorea auch nicht über Bodenschätze. Heute aber ist es dank seines marktwirtschaftlichen Kurses ein Hightech-Land und eine der größten Exportnationen. Oder Chile: Das Land hat früher als andere südamerikanische Länder auf Marktwirtschaft gesetzt. Heute steht es besser da als seine Nachbarn. Oder Großbritannien. In den sechziger und siebziger Jahren herrschte dort eine Art demokratischer Sozialismus. Mit der Folge, dass irgendwann der Strom rationiert und selbst das Klopapier knapp wurde. Bis Margret Thatcher die Macht der Gewerkschaften brach und den Staatseinfluss auf die Wirtschaft zurückdrängte.



Rainer Zitelmann

SPIEGEL: Viele Briten haben die sechziger Jahre in nicht so schlechter Erinnerung.

Zitelmann: Ja, ja, die goldene Jugendzeit, da trägt schon mal die Erinnerung. Es gibt auch Leute, die sagen, wie schön es in der DDR war. Wirtschaftlich waren die Sechziger und Siebziger für die Briten schlimme Jahre. Kennen Sie den Song "Taxman" von den Beatles? Ein Protestlied gegen den gierigen britischen Fiskus und die damalige Grenzbesteuerung von 90 Prozent. George Harrison singt darin über den Staat, der selbst die Pennys noch besteuert, die man den Toten auf die Augen legt.

SPIEGEL: An welche ökonomischen Kennzahlen denken Sie, wenn Sie davon sprechen, dass es einer Gesellschaft wirtschaftlich besser oder schlechter geht?

Zitelmann: Arbeitslosigkeit, Pro-Kopf-Einkommen und soziale Mobilität, also Aufstiegschancen von einer Schicht in die nächste.

SPIEGEL: Was ist mit der Verteilung von Einkommen und Vermögen, der Schere zwischen Arm und Reich?

Zitelmann: Ich halte die Frage der Verteilung für überschätzt. Steigende Ungleichheit ist nicht kritikwürdig, so lange sich für die Ärmeren die Lage verbessert. In China gibt es heute sehr viele Millionäre und Milliardäre. Die Ungleichheit ist erheblich gewachsen, die Schere geht weit auseinander. Aber sehnt sich die Unter- und Mittelschicht deshalb nach den Hungerjahren der Mao-Zeit zurück, nur weil damals die Lebensverhältnisse gleicher waren? Nein! Für die Menschen zählt, ob sich ihre persönlichen Lebensverhältnisse bessern, nicht, wie sie im Vergleich zu den Reichen abschneiden.

SPIEGEL: In China mag das so sein. In Deutschland ist die Vorstellung einer Zwei- oder Dreiklassengesellschaft nicht populär.

Zitelmann: Neid ist eine anthropologische Grundkonstante. Und in Deutschland, dem Ursprungsland von marxistischem Sozialismus und Nationalsozialismus, ist er besonders verbreitet.

SPIEGEL: Verteilungsdebatten sind für Sie Neiddebatten?

Zitelmann: Ja, darum geht es im Kern. Auch wenn das natürlich niemand gerne zugeben möchte, denn Neid ist die am meisten verdrängte und geleugnete Emotion, das wissen wir sicher aus der psychologischen Neidforschung.

SPIEGEL: Sie sind Historiker, aber mit Immobilien selbst wohlhabend geworden. Vielleicht wissen Sie nicht, wie Menschen denken, die wenig Geld haben.

Zitelmann: Ich bin doch nicht reich geboren. Und ich kann mir wenige Menschen in Deutschland vorstellen, die bescheidener leben als ich während meiner Studienzeit. Aber klar, ich habe auch Verständnis für die Reichen. So etwas muss es doch auch geben in einer pluralistischen Gesellschaft.

SPIEGEL: Was ist mit den Umweltschäden, die der Kapitalismus verursacht, etwa durch den Ausstoß von Treibhausgasen oder durch Überfischung der Weltmeere?

Zitelmann: Gegenfrage: Waren die Umweltzerstörungen in den sozialistischen Ländern nicht viel schlimmer als in den kapitalistischen?

SPIEGEL: Die Umweltprobleme zeigen jedenfalls, dass es ohne staatliche Regeln nicht geht, oder?

Zitelmann: Gewiss. Aber das spricht nicht gegen den Kapitalismus.

SPIEGEL: Hilft Kapitalismus auch gegen Unterdrückung und politische Unfreiheit?

Zitelmann: Marktwirtschaft und Demokratie gehen häufig Hand in Hand, ebenso Staatswirtschaft und Diktatur. Es gibt aber keinen Automatismus. In Chile etwa setzte der Militärdiktator Pinochet viele marktwirtschaftliche Reformen durch, unterdrückte aber gewaltsam seine politischen Gegner. Umgekehrt war Großbritannien in den siebziger Jahren nahe am Sozialismus, dabei aber unzweifelhaft demokratisch regiert.

Rainer Zitelmann

**KAPITALISMUS
IST NICHT
DAS PROBLEM,
SONDERN
DIE LÖSUNG**

FBV

Eine Zeitreise durch
fünf Kontinente

Rainer Zitelmann: *"Kapitalismus ist nicht das Problem, sondern die Lösung"*. FinanzBuch Verlag; 288 Seiten; 24,99 Euro.

SPIEGEL: Wird der Kapitalismus die Diktatur der kommunistischen Partei in China beenden?

Zitelmann: Das sehe ich derzeit nicht.

SPIEGEL: Gibt es ein ideales Mischungsverhältnis aus Markt und Staat?

Zitelmann: Ich kann Ihnen keine Quote nennen. Ich halte auch nichts von irgendwelchen Utopien, nicht einmal von libertären, auch wenn die mir sympathischer sind als sozialistische. Es wäre schon ein wichtiger Schritt, wenn in den existierenden Mischsystemen dem Markt wieder deutlich mehr Raum gegeben würde.

SPIEGEL: Also suchen auch Sie noch nach einem Mittelweg zwischen Kapitalismus und Sozialismus?

Zitelmann: Nein, ich setze darauf, dass der Kapitalismus sich weiterentwickelt, denn dazu ist er, anders als der Sozialismus, in der Lage.

SPIEGEL: Sie schließen aus, dass es einen besseren Sozialismus geben kann?

Zitelmann: Seit etwa einhundert Jahren sind alle sozialistischen Experimente gescheitert, und zwar ausnahmslos. Und jedes Mal heißt es hinterher: Die Idee war trotzdem gut, nur leider wieder schlecht umgesetzt. Wer soll daran noch glauben?

SPIEGEL: Viele Menschen sehnen sich nach einem Dritten Weg.

Zitelmann: Ja, aber wie soll der aussehen? Das sind doch Träumereien. Wie die ideale Liebe im Groschenroman. Noch vor fünf Jahren haben Linke vom Sozialismus in Venezuela geschwärmt: Ein Muster an Gerechtigkeit, so hieß es, und dabei wirtschaftlich erfolgreich! Dann fiel alles zusammen, angeblich wegen des Rückgangs beim Öl- und Gaspreis. Doch der Preisverfall traf Norwegen genauso, ohne dass dort Not ausbrach.

SPIEGEL: Wie erklären Sie, dass es, jedenfalls in der öffentlichen Debatte, mehr Kapitalismuskritiker als Kapitalismusbewunderer gibt?

Zitelmann: In den neunziger Jahren, kurz nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in der Sowjetunion und in Osteuropa, war der Zeitgeist ein anderer. Die Karl Marx-Festspiele, die wir in den vergangenen Wochen erlebt haben, wären damals undenkbar gewesen. Doch die Erinnerungen an die Sowjetunion und die DDR sind verblasst. Und unter dem Eindruck der Finanzkrise ist die Kapitalismuskritik wieder in Mode gekommen.

SPIEGEL: Etwa zu Unrecht?

Zitelmann: Ich halte es für falsch, dem Kapitalismus die Schuld an der Finanzkrise zu geben. Tatsächlich war es der Staat, der die falschen Anreize gesetzt hat. Die Finanzkrise geht teilweise auf eine sogar eher linke Politik zurück.

SPIEGEL: Was genau meinen Sie damit?

Zitelmann: Der Ursprung der Misere war die Subprime-Krise auf dem amerikanischen Immobilienmarkt. Es waren Häuserkredite an Menschen vergeben worden, die eigentlich

nicht die finanziellen Mittel besaßen, ein Haus zu finanzieren. Warum? Weil die US-Regierung durch Gesetze, aber auch über die großen, quasi-staatlichen Immobilienfinanzierer, darauf gedrängt hatte, in gigantischem Ausmaß Kredite an Einkommensschwache zu vergeben, um Minderheiten zu fördern. Ein weiterer Faktor war die Zinspolitik der staatlichen US-Notenbank Fed. Durch die niedrigen Zinsen wurde die Immobilienblase aufgepumpt. Wenn man diese beiden staatlichen Einflussfaktoren zusammennimmt, kann man wahrlich nicht behaupten, ein ungezügelter Kapitalismus sei schuld an der Krise gewesen. Schuld war die falsche Politik, und es ist alarmierend, dass sich an der Politik des billigen Geldes im Kern bis heute nichts geändert hat.

SPIEGEL: Die allgemeine Lesart ist eine andere. Der Turbokapitalismus habe die Welt ins Unglück gerissen.

Zitelmann: Ja, bemerkenswert. Der Sozialismus, der so viel Leid über die Welt gebracht hat, wird bewundert. Der Kapitalismus, der so viele Menschen aus der Armut geholt hat, wird verachtet. Eine große PR-Leistung der Linken.

SPIEGEL: Aber noch einmal: Warum, glauben Sie, hat der Kapitalismus so einen schlechten Ruf?

Zitelmann: Interessanterweise kommt die Kapitalismuskritik ursprünglich nicht aus der Arbeiterschaft, sondern aus den Salons, aus den Hochschulen, von den Intellektuellen. Das hat aus meiner Sicht zwei Gründe. Erstens: Anders als der Sozialismus ist der Kapitalismus keine Kopfgeburt, sondern eine spontane Ordnung, ein fortwährendes Experiment. Sie müssen den Kapitalismus in seinen Wirkmechanismen nicht verstehen, um dennoch erfolgreich mitmachen zu können. Das missfällt vielen Intellektuellen. Sie begeistern sich lieber für den Plan, für das Konstrukt.

SPIEGEL: Und der zweite Grund?

Zitelmann: In intellektuellen Kreisen gilt man etwas, wenn man viele Bücher gelesen hat. Je mehr Bücher umso besser. Im Kapitalismus jedoch verdient ein mittelständischer Unternehmer oft sehr viel mehr als der habilitierte Kulturwissenschaftler oder der geistreiche Philosoph. Das ist für Intellektuelle schwer zu ertragen. Für sie ist das schon der Beweis, dass der Markt nicht funktioniert.

SPIEGEL: Ist das nicht sehr küchenpsychologisch?

Zitelmann: Jeder Fachhochschulprofessor hat bei Wikipedia einen Eintrag mit allen Verdiensten. Aber milliardenschwere Unternehmer oder Investoren bekommen oft keinen Eintrag, weil Wikipedia einer akademischen Welt entspringt, in der der Kapitalist nicht viel zählt.

SPIEGEL: Herr Zitelmann, Sie waren selbst einmal links.

Zitelmann: Ja. Ich war hellauf begeistert von Marx und Engels und habe sogar einen Studierkreis geleitet, in dem wir das "Kapital" von Marx durchgearbeitet haben.

SPIEGEL: Was ist dann passiert?

Zitelmann: Ich habe über Hitler geforscht. Hitler als Verbündeter des Großkapitals - so lautet etwa die marxistische Sicht auf den Faschismus. Doch diese Theorie stimmt einfach nicht. Bei Hitler gibt es auch sehr starke linke, sozialistische Elemente. Die Erkenntnis, dass die marxistische Faschismustheorie falsch ist, war eines der Motive, warum ich mich vom Marxismus entfernt hatte.

SPIEGEL: Und heute verfassen Sie Liebeserklärungen an den Kapitalismus.

Zitelmann: Ich habe sogar ein T-Shirt mit einem Herzchen: "I love Capitalism". Trage ich gerne beim Sport.

SPIEGEL: Herr Zitelmann, danke für das Gespräch.